

DEMOGRAFISCHE FORSCHUNG

Aus Erster Hand

Eine gemeinsame Publikation des Max-Planck-Instituts für demografische Forschung, des Rostocker Zentrums zur Erforschung des Demografischen Wandels, des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, des Vienna Institute of Demography / Austrian Academy of Sciences und des Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital.

Editorial

Wer steigt auf, wer steigt ab? Die Karrieren der letzten 80 Jahre

Dass sich die Demografie nicht nur mit Geburten, Tod und Wanderungen befasst, zeigt die vorliegende Ausgabe von *Demografische Forschung aus Erster Hand*. Nico Stawarz' Interesse ist die soziale Mobilität im Lebensverlauf. Diese wurde mittels des beruflichen Prestiges gemessen. Die Langzeitbetrachtungen des Wissenschaftlers vom Wiesbadener Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) werden auf den Seiten 1 und 2 vorgestellt. Ich hätte nicht damit gerechnet, dass Faktoren wie Arbeitslosigkeit oder Firmenwechsel nahezu denselben Effekt auf sozialen Aufstieg und Abstieg haben. Ansonsten war für mich das Überraschendste, dass es wenig Überraschendes gab: Demnach blieben mehr als drei Viertel aller Erwerbsbiografien in den vergangenen 80 Jahren relativ stabil – und das trotz der großen gesellschaftlichen und ökonomischen Veränderungen, die in diesem langen Zeitraum erfolgt sind.

Basis nicht nur demografischer Analysen, sondern auch vieler staatlicher Planungen ist die Bevölkerungszahl. Diese wird klassischerweise über eine regelmäßige Volkszählung erhoben. Wenn aber – wie in Deutschland – seit den 1980er Jahren keine Volkszählung mehr stattgefunden hat, bedient man sich der sogenannten Bevölkerungsfortschreibung. Dass dabei Fehler auftauchen können, hat der registerbasierte Zensus 2011 gezeigt. Tatsächlich waren „wir“ in Deutschland rund 1,5 Millionen weniger Menschen als eigentlich gedacht. Dass von nun an wieder mit exakteren Daten gearbeitet werden kann, ist klar. Pavel Grigoriev vom Rostocker Max-Planck-Institut für demografische Forschung und seine Kollegen versuchen in ihrem Beitrag auf Seite 3, auch rückwärts zu schätzen, so dass Zahlen und Statistiken zwischen 1987 und 2011 korrigiert werden können. Die Rush-Hour kennen wohl viele von uns, wenn wir morgens zur Arbeit gehen und abends nach Hause fahren. Wenn die Demografie von der Rush-Hour spricht, meint sie die Zeit zwischen dem 30. und 50. Lebensjahr, für viele ein gedrängter Lebensabschnitt: Man macht Karriere, zieht Kinder groß, baut evtl. ein Haus etc. Wie unterschiedlich sich diese Phase in Österreich, Slowenien und der Schweiz darstellt, untersuchen Alexia Prskawetz und Bernhard Hammer vom Wiener Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital auf Seite 4. Die Analysen zeigen, dass in Doppelverdiener-Haushalten Frauen unter dem höchsten Zeitdruck stehen. Zudem verbringen sie auch mehr Zeit als Männer mit unbezahlten Tätigkeiten im Haushalt oder bei der Kindererziehung.

Roland Rau

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung

Soziale Mobilität in Deutschland: Vom Schuhputzer bis zum Arzt

Viele Firmenwechsel und längere Arbeitslosigkeit sind oft Merkmale von beruflichen Abstiegen

Berufliche Karrieren verlaufen meistens stabil, weniger häufig aufwärts und selten abwärts. Das ist das Ergebnis einer umfassenden Studie des Wiesbadener Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, in der Daten zu beruflichen Biografien zwischen 1932 bis 1989 ausgewertet wurden. Welche Bevölkerungsgruppen und welche Generationen eher von einem beruflichen Auf- oder Abstieg betroffen sind und ob die Berufsbiografien instabiler geworden sind, wird ebenfalls untersucht.

Die 1980er Jahre waren eine denkbar schlechte Zeit, um ins Berufsleben zu starten. Verglichen mit Berufseinsteigern aus den 1950er Jahren lag die Wahrscheinlichkeit, die Karriereleiter herunterzurutschen, sowohl bei Frauen als auch bei Männern mehr als doppelt so hoch. Das heißt, der Anteil der Personen, die nach 20 Jahren im Beruf eine schlechtere soziale Position innehatten als zu Beginn ihres Berufslebens (s. Abb. 1), ist in

dieser Generation vergleichsweise groß, wie Nico Stawarz vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung in Wiesbaden in einer aktuellen Studie zeigt. Dennoch seien die Berufsbiografien im untersuchten Zeitraum nicht bedeutend instabiler geworden, schreibt der Soziologe, denn in den jeweiligen Geburtskohorten weisen mindestens drei Viertel aller Personen eine stabile soziale Position auf.

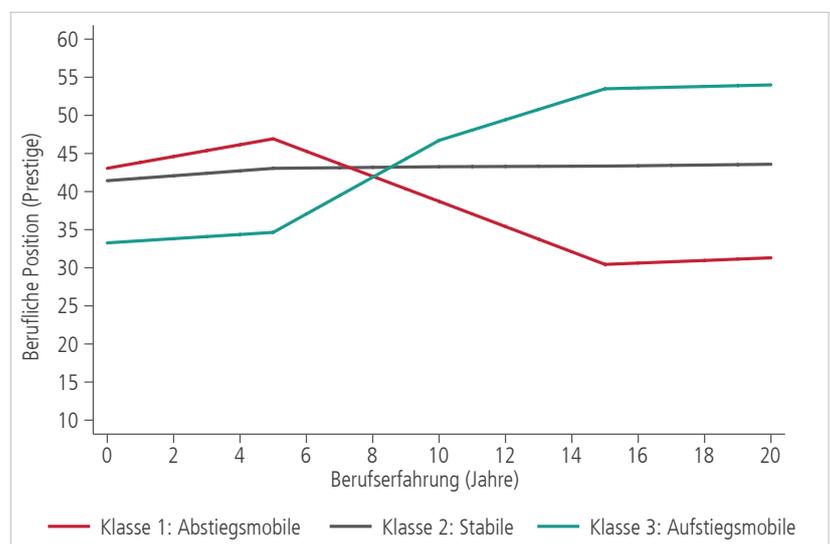


Abb. 1: Die meisten Menschen haben stabile Berufskarrieren, die sich durch einen leichten Anstieg mit zunehmender Berufserfahrung auszeichnen. Bei Abstiegs- und Aufstiegsmobilen hat sich dagegen das Berufsprestige im Laufe der Zeit deutlich verringert bzw. erhöht. Quelle: GLHS, NEPS, eigene Berechnungen

	Klasse 1 Abstiegsmobile	Klasse 3 Aufstiegsmobile
<i>Berufseinstiegskohorte (Ref. 1950-1959)</i>		
1932–1939	1,43	0,93
1940–1949	1,35	1,08
1960–1969	2,12**	1,27
1970–1979	2,05**	1,09
1980–1989	2,46***	1,31
Mann (Ref. Frau)	0,62***	1,13
Kinder (Ref. keine Kinder)	1,32**	1,04
Bildung (CASMIN)	0,97	1,07**
Öffentlicher Dienst (Ref. Privatwirtschaft)	0,62***	0,58***
Arbeitslosigkeit in Monaten	1,28***	1,11
Wechsel zwischen Firmen	1,16***	1,17***
Wechsel innerhalb von Firmen	1,07	1,35***
N	7697	

Anmerkung: Datensatz: GLHS und NEPS, unter Kontrolle der Bildung des Vaters und der beruflichen Stellung; Referenz ist jeweils die Klasse der Stablen; Signifikanz: * p<0,05, ** p<0,01, *** p<0,001

	Klasse 1 Abstiegsmobile	Klasse 3 Aufstiegsmobile
<i>Berufseinstieg Männer (Ref. 1950-1959)</i>		
1932–1939	1,37	1,18
1940–1949	1,21	1,34
1960–1969	2,74**	1,70*
1970–1979	2,60**	1,28
1980–1989	2,64**	1,59*
<i>Berufseinstieg Frauen (Ref. 1950-1959)</i>		
1932–1939	1,29	0,68
1940–1949	1,42	0,79
1960–1969	1,56	0,84
1970–1979	1,58	0,85
1980–1989	2,11*	1,01
N	7697	

Anmerkung: Datensatz: GLHS und NEPS, alle Kovariaten wie in Tabelle 1 sind kontrolliert; Referenz ist jeweils die Klasse der Stablen; Signifikanz: * p<0,05, ** p<0,01, *** p<0,001

Tab. 1 (links): Wer im öffentlichen Dienst arbeitet, hat in der Regel keine großen Aufstiegschancen, muss sich aber auch seltener Sorgen über einen Abstieg machen. In dieser Regressions-tabelle geben Zahlen über eins eine entsprechend höhere Wahrscheinlichkeit an, zu der Klasse zu gehören. Zahlen unter eins stehen für eine entsprechend geringere Wahrscheinlichkeit. Quelle: GLHS, NEPS, eigene Berechnungen

Tab. 2 (rechts): Männer, die in den 1980er Jahren ins Berufsleben startete hatten ein vergleichsweise großes Risiko, zu den Abstiegsmobilen zu gehören. Quelle: GLHS, NEPS, eigene Berechnungen

Stawarz hatte für seine Untersuchung Daten aus der German Life History Study (GLHS) und der National Educational Panel Study (NEPS) verwendet und im Hinblick auf soziale Mobilität ausgewertet. Weil sich der Arbeitsmarkt in den vergangenen Jahrzehnten erheblich ausdifferenziert und flexibilisiert hat, geht Stawarz der Frage nach, inwieweit sich diese Veränderungen auf den Verlauf des Arbeitslebens und die soziale Mobilität ausgewirkt haben: Wie entwickelt sich die soziale Position über 20 Jahre hinweg? Wie viele Auf- und Absteiger gibt es in den unterschiedlichen Generationen? Und gibt es Bevölkerungsgruppen, für die ein Auf- oder Abstieg besonders wahrscheinlich ist?

Die soziale Position, gemessen über das berufliche Prestige, wird dabei nach einer internationalen Klassifikation ermittelt, die vom Schuhputzer bis zum Arzt auf einer Skala von 13 bis 78 Punkten reicht und sich nach der beruflichen Stellung richtet. Im Schnitt betrug dieser Wert 40 Punkte zu Beginn der Berufskarriere und erhöhte sich mit steigender Berufserfahrung um 0,16 Punkte pro Jahr. Über die Jahre stieg der Prestige-Wert für die Berufseinsteiger an, so dass jüngere Generationen mit einem deutlich höheren Wert starteten als etwa die Zwischen- und Nachkriegsgenerationen. Zum Teil, so schreibt Nico Stawarz, sei dies auf eine Zunahme von qualifizierten Tätigkeiten, Angestellten und Positionen im öffentlichen Dienst zurückzuführen. Über die untersuchten Jahrzehnte gab es zunächst einen Anstieg der Beschäftigten im sekundären Sektor (unqualifizierte und qualifizierte Arbeiter) und dann im tertiären Sektor (einfache und höhere Angestellte).

Weil hinter den großen Trends und einem relativ hohen Anteil von stabilen Berufskarrieren auch viele sehr unterschiedliche Karrieren versteckt sein könnten, die hinter diesen Durchschnittszahlen verborgen bleiben, wandte Nico Stawarz für seine Analyse sogenannte Mischverteilungsmodelle (Growth Mixture Models) an. Mit dieser

explorativen Methode können die Berufskarrieren von Personen anhand des Verlaufs der sozialen Position klassifiziert werden. Demnach lassen sich die Verläufe grob in drei verschiedene Gruppen aufteilen: Die Abstiegsmobilen, die mit 8,3 % die kleinste Gruppe stellen, die Aufstiegsmobilen, die 12,3 % ausmachen und die Gruppe mit stabilen Karrieren, zu der das Gros, nämlich 79,4 Prozent der Befragten gehören. Während die Abstiegsmobilen zumeist mit einem vergleichsweise hohen Berufs-Prestige in das Arbeitsleben eintraten und dann ihre soziale Stellung einbüßten, erhöhte sich das soziale Prestige in der Gruppe mit den stabilen Karrieren nur leicht und bei den Aufstiegsmobilen sehr deutlich (vgl. Abb. 1). Letztere starteten im Vergleich zu den Abstiegsmobilen zumeist mit einem niedrigeren Prestige-Wert ins Erwerbsleben.

Schaut man auf die Berufskarrieren innerhalb der einzelnen Generationen (vgl. Tab. 1), lässt sich feststellen, dass das Prestige bei Männern im Laufe des Berufslebens stärker ansteigt als bei Frauen. Das gilt besonders für Frauen mit Kindern. Auch Personen, die lange arbeitslos waren, sind häufiger bei den Abstiegsmobilen zu finden. Menschen, die im öffentlichen Dienst arbeiten, haben dagegen meist stabile Berufskarrieren, während viele Firmenwechsel sowohl den beruflichen Auf- als auch Abstieg befördern können. Anders sieht das bei Stellenwechseln innerhalb einer Firma aus: dadurch steigen die Chancen, zu den Aufstiegsmobilen zu gehören. Das Gleiche gilt auch für eine gute Bildung.

Über die verschiedenen Generationen gesehen, zeigt sich ganz klar, dass die so genannte Wirtschaftswunder-Generation, die zwischen 1950 und 1959 ins Berufsleben startete, die stabilsten Karrieren hatte (s. Tab.2). Sie weisen auch die geringsten Zeiten in Arbeitslosigkeit auf. Im Vergleich dazu sind in den ältesten (1932-49) und in den jüngeren Kohorten (1960-89) weniger Menschen mit stabilen Karrieren zu finden. Bei letzteren nimmt zudem der Anteil der Abstiegsmobilen deutlich zu.

Der Anteil der Aufstiegsmobilen stieg in den jüngeren Generationen allerdings ebenfalls leicht an. Bei den Frauen lässt sich kein deutlicher Trend über die Generationen feststellen. Insgesamt haben sie seltener stabile Karrieren als Männer und haben ein größeres Risiko zu den Abstiegsmobilen zu gehören. Das gilt anscheinend vor allem für die jüngste Generation, die zwischen 1980 und 1989 ins Berufsleben einstieg. Gerade bei den älteren Generationen könne es zudem sein, dass die Aufstiegsmobilität der Frauen überschätzt wird. Denn eher familiär orientierte Frauen, die keine Karriere anstrebten, sind zu dieser Zeit auf dem Arbeitsmarkt oft gar nicht in Erscheinung getreten und werden daher in den Zahlen auch nicht erfasst. Trotz kleinerer Unterschiede zwischen den Generationen und verschiedenen Bevölkerungsgruppen bestätigte die Studie mit ihrer neuen Analyse-methode frühere Ergebnisse im Wesentlichen, schreibt Nico Stawarz. Auch aus den vorliegenden Zahlen gehe hervor, dass sich der deutsche Arbeitsmarkt und die soziale Mobilität in dem untersuchten Zeitraum von 1932 bis 2009 nicht extrem verändert habe, sondern weitgehend stabil geblieben sei.

Autor der wissenschaftlichen Studie:
Nico Stawarz

Literatur

Stawarz, N.: Soziale Mobilität in Deutschland revisited: die Entwicklung der Karrieremobilität in den letzten 80 Jahren. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 67(2015)2, 269-291. DOI: 10.1007/s11577-015-0308-7

Stawarz, N.: Patterns of intragenerational social mobility: an analysis of heterogeneity of occupational careers. Advances in Life Course Research 38(2018), 1-11. DOI: 10.1016/j.alcr.2018.10.006

Max-Planck-Institut für demografische Forschung

Die 1,5-Millionen-Lücke

Wie sich plausible Daten für die Zeit zwischen Bevölkerungszählungen ermitteln lassen

Der Zensus aus dem Jahr 2011 hat eine erhebliche Lücke in die Bevölkerungszahlen Deutschlands gerissen. Seit den vorangegangenen Zensen in den 1980er Jahren müssen sich also zahlreiche Fehler in die amtliche Statistik eingeschlichen haben. Wie sich dennoch auch für die Zeit zwischen den Volkszählungen plausible Bevölkerungszahlen ermitteln lassen, zeigt eine neue Studie – mit relevanten Folgen auch für die Entwicklung der Lebenserwartung.

Statt weit über 81 Millionen hatte Deutschland plötzlich nur noch gut 80 Millionen Bewohner. 1,5 Millionen Bürger waren mit dem Zensus 2011 verschwunden – zumindest aus der Statistik. Zwar erfuhr die Bevölkerungszählung im Nachgang teilweise berechtigte Kritik, doch ein Großteil der „verschwundenen Bürger“ dürfte tatsächlich nur Karteileichen gewesen sein, die zwar auf dem Papier, nie jedoch in der Realität existierten. Denn gerade bei der Migration kommt es oft zu Fehlern bei der Erfassung von Zu- und Fortzügen. So werden etwa Migranten doppelt erfasst, weil ihre Namen unterschiedlich geschrieben werden, oder Menschen ziehen fort, ohne sich abzumelden. Gerade durch die recht chaotischen Verhältnisse während der deutschen Wiedervereinigung wird es zu zahlreichen Fehlern in der Statistik gekommen sein, schreiben Pavel Grigoriev, Rembrandt D. Scholz und Dmitri A. Jdanov vom Max-Planck-Institut für demografische Forschung in Rostock sowie Sebastian Klüsener vom Wiesbadener Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung in ihrer Studie.

Der Zensus 2011 brachte diese Fehler zutage. Bei den über 90-jährigen Männern in Westdeutschland kam es etwa zu Abweichungen von über 35 Prozent. Auch in der Altersgruppe der 20- bis 50-Jährigen – und hier vor allem bei den Männern – lagen die alten Zahlen bis zu fünf Prozent

über den neu ermittelten.

Der Zensus 2011 wurde zum ersten Mal nach einem so genannten registergestützten Verfahren durchgeführt, das auf den Daten der Melderegister basiert und diese stichprobenartig verifiziert. Doch mit der neuen amtlichen Zahl von 80,2 Millionen Bürgern in Deutschland stellt sich natürlich auch die Frage, wie man die Zahlen zur Bevölkerungsentwicklung in der langen Periode zwischen den Volkszählungen nachträglich korrigieren sollte. Denn nicht nur die alten Zahlen für das Jahr 2011 werden falsch gewesen sein. Immerhin wurde der letzte Zensus in Westdeutschland im Jahr 1987 und in Ostdeutschland gar im Jahr 1981 durchgeführt – in der Zwischenzeit müssen sich die Fehler in den Statistiken aufsummiert haben.

Die Demografen stellen in ihrer Studie daher vier verschiedene Verfahren vor, nach denen die amtlichen Bevölkerungszahlen nachträglich auch für die Jahre zwischen den Volkszählungen angepasst werden können. Sie wählten für ihre Berechnungen einen für Ost- und Westdeutschland einheitlichen Zeitraum von 1987 bis 2011. Das erste recht einfache „Basis-Verfahren“ klammert die Migration komplett aus. Es geht davon aus, dass sich die Fehler gleichmäßig über die Zeit aufsummiert haben, wobei es keine plausiblen Ergebnisse liefert (s. Abb. 1). Dies ist nicht überraschend, da es vor allem Wanderungsbewegungen waren, die in dem untersuchten Zeitraum stark schwankten und Fehler verursachten. Sie waren insbesondere um die Zeit der Wiedervereinigung sehr hoch. Die anderen drei Verfahren liegen in ihren Ergebnissen sehr dicht beieinander. Bei zwei dieser Verfahren wird die Schwankung in den Wanderungsintensitäten über die Zeit in verschiedener Form berücksichtigt. Das letzte Verfahren kontrolliert dagegen nur für Änderungen in der Größe einer beobachteten Geburtskohorte über die Zeit. Dies basiert auf der Annahme, dass die verzeichneten Fehlbuchungen pro Jahr abhängig von der Anzahl

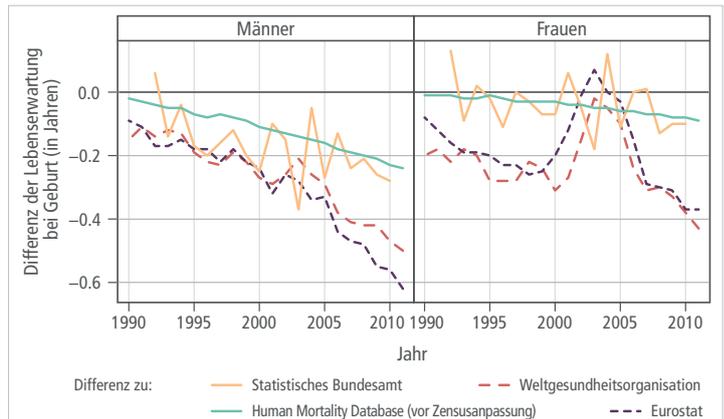


Abb. 2: Vor allem am Ende des Untersuchungszeitraums war die Lebenserwartung in Deutschland wohl deutlich geringer als bisher angenommen. Die Berechnungen vom Statistischem Bundesamt, der Weltgesundheitsorganisation, Eurostat und der Human Mortality Database (vor Zensusanpassung) liefern Werte, die allesamt höher liegen als die durchschnittliche Lebenserwartung, die nun auf Basis der neu ermittelten Bevölkerungsdaten berechnet wurde. Quelle: Statistisches Bundesamt, WHO, HMD, Eurostat, eigene Berechnungen

der Personen in einer Kohorte in dem jeweiligen Jahr sind. Wenn beispielsweise die Anpassungsperiode aus zwei Jahren bestehen würde, und eine Kohorte hätte im ersten Jahr 2.000 und im zweiten Jahr 1.000 Personen, während der ermittelte Fehler 300 Personen beträgt, dann würde angenommen, dass 200 Fehleinträge im ersten Jahr entstanden und 100 Fehleinträge im zweiten Jahr. Dieses Verfahren lieferte ähnliche Ergebnisse wie die ungleich komplizierteren Verfahren auf Basis von Wanderungsdaten. Daher entschieden sich die Autoren schließlich für diese Methode. Die so ermittelten angepassten Bevölkerungszahlen wurden auch für die Neuberechnung der Lebenserwartung herangezogen.

Tatsächlich zeigt die Neuberechnung durch die vier Demografen: Die Lebenserwartung der Männer lag am Ende der Anpassungsperiode bis zu sieben Monate, die der Frauen bis zu fünf Monate niedriger als bei Berechnungen, welche auf den nicht korrigierten ursprünglich veröffentlichten Zahlen beruhen (s. Abb. 2).

Mitautor der wissenschaftlichen Studie:
Pavel Grigoriev

Literatur

Klüsener, S., P. Grigoriev, R. D. Scholz, D. A. Jdanov: Adjusting inter-censal population estimates for Germany 1987-2011: approaches and impact on demographic indicators. Comparative Population Studies 43(2018), 31-64. DOI: 10.12765/CPoS-2018-05en

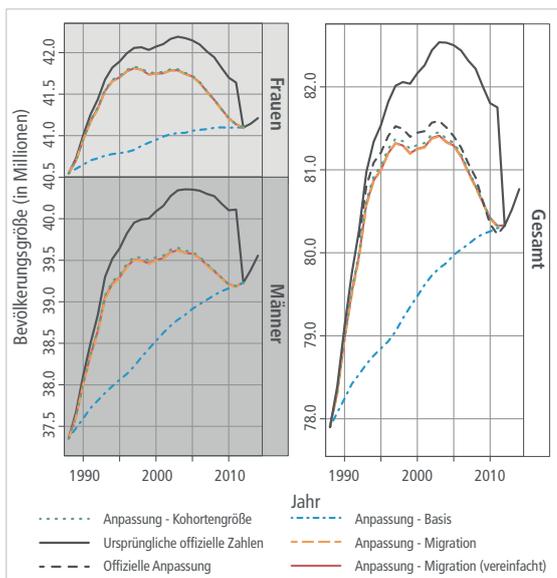


Abb. 1: Das Basis-Verfahren, welches häufig in weniger komplexen Fällen angewandt wird, liefert für Deutschland keine plausiblen Ergebnisse. Alle anderen Berechnungsmethoden für die Bevölkerungsentwicklung zwischen 1987 und 2011 produzieren recht ähnliche Ergebnisse und liegen vor allem ab 1995 deutlich unter den offiziellen Zahlen. Quelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

Die Rush Hour des Lebens wird vermessen

Frauen haben meist eine höhere Arbeitsbelastung, vor allem wenn beide Partner berufstätig sind

Geld verdienen, Karriere machen, Kinder großziehen und ein eigenes Zuhause aufbauen: all diese Tätigkeiten fallen oft in einer Lebensphase zusammen – der Rush Hour des Lebens. Doch wie sieht die eigentlich aus? Wie viel Zeit verbringen Männer und Frauen im Job, im Haushalt, mit der Betreuung der Kinder? Für Österreich, Slowenien und Italien fallen die Antworten recht unterschiedlich aus.

Zwischen dem 30. und 50. Lebensjahr arbeiten italienische Männer gut acht Stunden pro Tag und sind damit in der „Rush Hour“ ihres Lebens. Denn pro Tag bedeutet in diesem Fall: gerechnet auf alle sieben Wochentage. Bei italienischen Frauen im gleichen Alter aber schlägt diese Rush Hour ungleich stärker zu: Sie sind im Schnitt jeden Tag noch eine knappe Stunde länger fleißig als die Männer. Verdienen können sie dabei in der Regel nicht sehr viel, denn sie verbringen weitaus mehr als die Hälfte der Zeit im Haushalt oder mit der Betreuung der Kinder (s. Abb.1).

Bernhard Hammer und Alexia Prskawetz vom Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital in Wien sowie Marina Zanella von der Sapienza Universität Rom und Jože Sambt von der Universität Lubljana haben in ihrer aktuellen Studie erstmals Daten vorgelegt, welche die Rush Hour von Männern und Frauen in einzelnen Altersstufen genau beziffert. Sie konnten dafür auf Daten der nationalen Statistikämter in Österreich, Slowenien und Italien zurückgreifen.

Geht man davon aus, dass Menschen etwa acht Stunden Schlaf pro Tag benötigen, verbleiben noch 16 Stunden, um Geld zu verdienen, zu putzen, einzukaufen, auf die Kinder aufzupassen, zu lernen oder eben einfach mal die Freizeit zu genießen. Als Rush Hour bezeichnen die Autoren Lebensphasen, in denen Menschen im Durchschnitt mehr als die Hälfte der 16 Stunden täglich arbeiten. Dabei zeigt sich, dass nicht nur zwischen den drei verglichenen Ländern, Österreich, Slowenien und Italien, deutliche Unterschiede existieren, sondern auch zwischen den Geschlechtern

und zwischen unterschiedlichen Erwerbsmodellen.

Während etwa slowenische und italienische Frauen zwischen 30 und 50 Jahren circa eine Stunde pro Tag mehr arbeiten als die Männer, kommen Frauen und Männer in Österreich ziemlich genau auf die gleiche Arbeitszeit. Doch auch in Österreich gibt es große Unterschiede bei den Geschlechtern. Während die Männer etwa drei Viertel der Zeit einer bezahlten Tätigkeit nachgehen, verbringen Frauen etwa die Hälfte der Zeit mit unbezahlten Tätigkeiten im Haushalt oder bei der Betreuung der Kinder. Noch deutlicher zeigen sich diese Unterschiede jedoch in Italien, wo das klassische Modell des Einzelverdieners vorherrscht. Während die Männer gerade einmal eineinhalb Stunden unbezahlte Arbeit leisten, kommen Frauen in einigen Altersgruppen auf das Vierfache.

Einen Spitzenwert bei der Arbeitszeit insgesamt erreichen 30- bis 34-jährige Sloweninnen. Sie sind fast 580 Minuten lang fleißig, also fast zehn Stunden pro Wochentag. Weil in Slowenien vergleichsweise häufig beide Partner voll arbeiten, ist das Verhältnis von bezahlter und unbezahlter Arbeit hier zwischen Männern und Frauen allerdings etwas ausgewogener. Slowenische Männer machen deutlich mehr unbezahlte Arbeiten als Österreicher und Italiener.

Dass es vor allem die Frauen bei den Doppelverdienern sind, die in der Rush Hour ihres Lebens unter besonderem Zeitdruck leiden, zeigen weitere Analysen mit Hilfe eines so genannten

Regressionsmodells. Demnach haben Frauen in Partnerschaften, in denen nur der Mann Geld verdient, die geringste Arbeitsbelastung, danach folgen Frauen, die Teilzeit arbeiten, während der Mann einen Vollzeitjob hat. Auf die Arbeitszeit der Männer hatten die unterschiedlichen Erwerbsmodelle kaum eine Auswirkung, lediglich in Italien hatten Männer in Doppelverdienerhaushalten weniger Freizeit zur Verfügung als Männer in anderen Erwerbsmodellen. Darüber hinaus stieg die Arbeitsbelastung von Eltern auch deutlich, wenn sie mindestens ein Kind im Vorschulalter hatten. Die Autoren betonen jedoch, dass die Untersuchung nur etwas über die zeitliche Belastung aussage. Wie gestresst oder wie wohl sich Männer und Frauen dabei tatsächlich fühlten, müssten weitere Analysen zeigen.

Mitautorin der wissenschaftlichen Studie:
Alexia Prskawetz

Literatur

Zanella, M., B. Hammer, A. Prskawetz and J. Sambt: A quantitative assessment of the rush hour of life in Austria, Italy and Slovenia. European Journal of Population [First published online: 21 November 2018].

DOI: 10.1007/s10680-018-9502-4

Impressum

Herausgeber: Mikko Myrskylä, Max-Planck-Institut für demografische Forschung, Rostock

in Kooperation mit

- Gabriele Doblhammer, Rostocker Zentrum zur Erforschung des Demografischen Wandels, Rostock
- Norbert F. Schneider, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Wiesbaden
- Wolfgang Lutz, Vienna Institute of Demography / Austrian Academy of Sciences und Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital, Wien

ISSN: 1613-5822

Verantwortlicher Redakteur: Roland Rau (V.i.S.d.P.)

Redaktionsleitung: Tomma Schröder

Wissenschaftliche Beratung: Katja Köppen, Roland Rau

Technische Leitung: Silvia Leek **Layout:** Tim Küffner

Druck: Druckerei Weidner GmbH, 18069 Rostock

Anschrift: Max-Planck-Institut für demografische Forschung

Konrad-Zuse-Str. 1, 18057 Rostock, Deutschland

Telefon: (+49) 381/2081-143 **Telefax:** (+49) 381/2081-443

E-Mail: redaktion@demografische-forschung.org

Web: www.demografische-forschung.org

Erscheinungsweise: viermal jährlich

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht notwendigerweise die Meinung der Herausgeber oder der Redaktion wieder. Der Abdruck von Artikeln, Auszügen und Grafiken ist nur für nichtkommerzielle Zwecke bei Nennung der Quelle erlaubt. Um Zusendung von Belegexemplaren wird gebeten.



Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e.V.

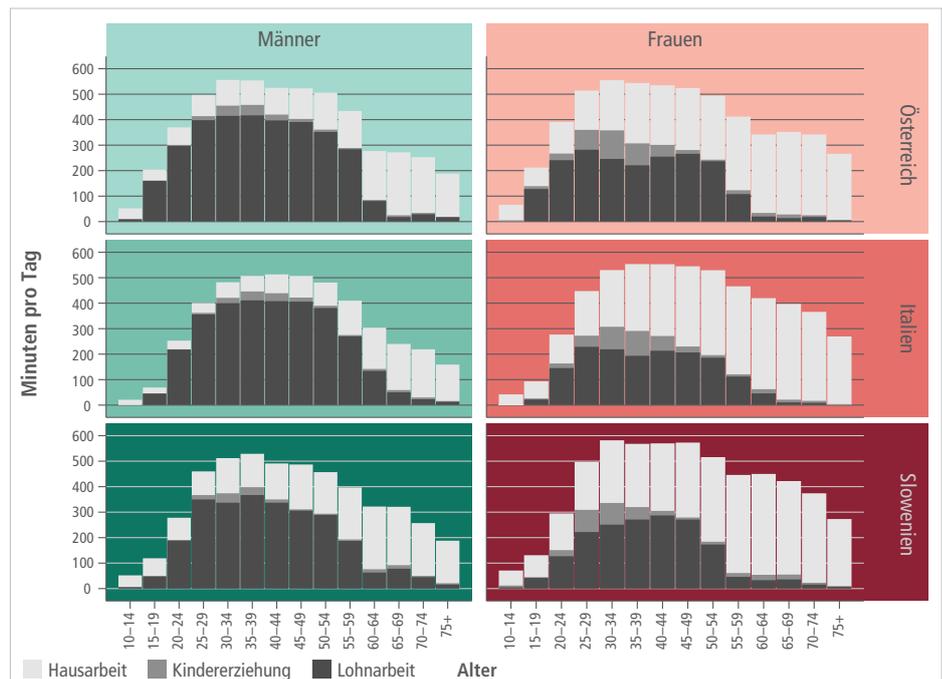


Abb. 1: Zehn Stunden arbeiten Sloweninnen im Alter zwischen 30 und 34 Jahren jeden Tag. Vergleichsweise gemütlich haben es dagegen gleichaltrige italienische Männer, sie kommen lediglich auf acht Stunden. Quelle: Zeitverwendungserhebungen der Nationalen Ämter für Statistik in Österreich, Italien und Slowenien.